Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 298 Bydgoszcz/ Bromberg, 31. Dezember 1938

Vierzehn Tage mit Edith

Roman von Katrin Holland.

(26. Fortsetzung.)

Er jagte durch die Staaten Pennsylvania, Wisconsin bis nach Minnesota hinauf. Durch Cleveland, durch Chikago, Milwaukee, am Mississippi entlang. Er fuhr bis er umfiel vor Müdigkeit, zweimal schlief er am Steuer ein, wäre beinahe verunglückt, fuhr auf, parkte den Wagen irgendwo und sank in sich zusammen. Er wagte in kein Hotel zu gehen. Zwei Tage und zwei Nächte saß er im Auto, hinter dem Steuer mit krummen Rücken, rotgeränderten Augen und zitternden Händen. Er mußte aufpassen, er durfte niemanden überfahren, um nicht, angehalten zu werden, Protokolle zu bekommen, damit niemand ihn verriet.

In St. Paul schlief er zum ersten Male richtig in einem kleinen Gasthaus, wo er sich unter falschem Namen einschrieb. Hier aß er seit achtundvierzig Stunden zum ersten Male. Hier las er die Zeitungen. Er erstarrte, als er ein Bild Rauters in einer Zeitung sah. Die Unterschrift sah. „Michael Rauter und seine seltsame Geschichte.“ Es war ein langes Interview. Pierre Duval, Richard Ammersfort . . . sein Name wurde nicht genannt. Aber dies zeigte ihm, daß Rauter keine Angst mehr hatte, daß Rauter wirklich und tatsächlich als völlig normal bescheinigt und ausgewiesen wieder in Amerika war und den Kampf aufnahm, Publizität suchte. Wollte er etwa einen Prozeß führen? Und gegen wen? Lombard wurde zum ersten Male ruhiger. Am nächsten Morgen, es war früh am Sonntag, erreichte er Minnesota. Hier in dieser kleinen Stadt, schon nahe der kanadischen Grenze, war er geboren, hatte er seine Jugendjahre verbracht. Hierher hatte es ihn getrieben. Hier, wo er sich in den Wäldern verbergen konnte, den unermeßlichen Wäldern, die meilenweit noch nicht durchforscht waren, die keines Menschens Fuß je betreten hatte. Hier würde er die Ruhe finden, die er brauchte, um seine Nerven wieder in Stand zu bekommen. Hier würde er einen Plan ungestört ausdenken können.

Das wichtigste war jetzt, den allzu plötzlichen Schreck zu überwinden, Körper und Nerven gesund zu bekommen.

In der kleinen Ortschaft, die nur während der Sommerzeit Saison hatte, fand er alles was er brauchte. Es war noch ein bißchen früh in der Jahreszeit, die meisten Leute kamen erst im Juli und August, wenn es fast überall zu heiß war und selbst das Meer keine Erfrischung mehr spendete. Trotzdem war alles aufs beste arrangiert. Auswahl an einheimischen Führern, Kanus, Paddelbooten, Gewehren, Angelzeug, Zelten, Kochapparaten, Fallen und so weiter.

Lombard mietete sich im Hotel die gesamte Ausrüstung. Er zögerte kurz, ob er einen Führer nehmen sollte oder keinen, aber schließlich war es besser, nicht allein in den Wäldern zu sein und auch die Lasten waren zu groß, um sie mehrere Tage lang allein zu tragen.

Sie ließen das Auto in einer Garage.

Lombard und ein blonder Junge, der Jim hieß, begannen ihre Tour.

Jim ging voran, er trug außer dem schweren Rucksack noch das Paddelboot, denn teils waren die Wege so undurchdringlich oder von kleinen Flußläufen unterbrochen, daß sie ohne Boot nicht weitergekommen wären. Im Boot lag sinnreich das Zelt verpackt. Lombard sah aus wie ein kesselflickender Zigeuner, an seinem Rucksack baumelten die Kochgefäße, die sie nirgendwo anders mehr hatten verstauen können. Beide Männer trugen hohe Schaftstiefel, derbe Kleidung, einen Revolver und ein Waldmesser. Jim hatte zu allem Überfluß noch ein Gewehr bei sich.

Sie machten am ersten Tage zwanzig Meilen. Lombards Herz flog von der ungewohnten Anstrengung, aber die Luft, die tiefen dunkelgrünen Wälder, die hohen Farne beruhigten ihn. Bald schritt auch er sicher über Stock und Stein. Eidechsen und Schlangen flohen vor den Wanderern, Vögel schrien. Wild äste auf kleinen, sonnenbestrahlten Lichtungen. Die Bäume rauschten. Die Luft war würzig, herb und etwas kühl.

Als es dämmerte, hier im dichten Wald um eine gute Stunde früher als auf freiem Land, schlugen sie das Zelt an einer geeigneten Stelle auf. Jim ging auf Holzsuche. Lombard packte die Vorräte aus. Bald saßen die beiden Männer an ihrem kleinen Feuer, über dem der Kaffeekessel hing, und aßen und rauchten Pfeife und zogen sich dann ins Zelt zurück, um zu schlafen. Zivilisation schien hier sinnlos geworden zu sein, eine kleine Öllampe brannte, die verlöschende Glut knisterte. Kein Radio, kein elektrisches Licht, kein Kühlschrank, kein Großstadtlärm, keine überfüllten Straßen, keine schrillenden Polizeipfeifen. Alles war ruhig und still, wie es von jeher in diesen Wäldern gewesen war. Lombard sagte sich, daß er weise gehandelt hatte. Hier oben in den Wäldern an der kanadischen Grenze würde ihn Rauter nicht suchen, würde ihn niemand vermuten; und die Luft beruhigte ihn, die körperliche Anstrengung tat ihm gut. Schon fiel die Angst von ihm ab. Schließlich . . .

Trotzdem konnte er nicht einschlafen. Der Wald redete seine eigene Sprache. Vögel schrien, die Blätter rauschten, das Holz knackte. Zwei-, dreimal fuhr Lombard auf, lauschte in die schwarze Finsternis hinein, starrte auf den verschnürten Eingang des Zeltes, als erwarte er, daß Rauter jede Minute eintreten könne, betrachtete den schlafenden Jim, der vergnügt schnarchte und sagte sich, daß auf diesen Mann Verlaß war, daß er nichts zu befürchten hatte. Er mußte sich nur erst an das Kampieren im Freien gewöhnen.

Früh am Morgen brachen sie auf, nachdem sie sich in einem kleinen Bach gewaschen hatten. Diesmal kamen sie nicht weit, sie mußten verschiedentlich anhalten, wenn ihnen größere Wasserläufe den Weg versperrten, das Kanu

abschnallen, es fertigmachen und manchmal eine halbe Stunde lang paddeln, bis sie am anderen Ufer weiterklimmen konnten. Es war vorgesehen, daß sie erst nach vier Tagen wieder in eine Niederlassung kommen würden, um dort Proviant zu nehmen, und dann noch weiter hinauf zu steigen. Zwölf Tage lang wollten sie unterwegs bleiben.

Gegen Mittag fingen sie zwei fette Forellen und brieten sie. Lombard glaubte, nie so gute Forellen gegessen zu haben. Ja, er hatte weise gehandelt. Von den Anstrengungen fühlte er seine Muskeln. Alles tat ihm weh. Aber es war eine wohltuende Müdigkeit.

Als es an diesem Abend dämmerte, hörten sie in der Ferne das Rauschen eines Wasserfalles. Jim, der wenig sprach, meist vor sich hinpfiff und nur redete, wenn Lombard Fragen stellte, tat von selbst den Mund auf. Er kannte den Wasserfall, der ein herrliches, erquickendes Bad versprach. Es war ein günstiger Platz. Sie beschlossen, noch die weiteren vierzig Minuten zu marschieren, um dort zu rasten. Es war ganz dunkel, als sie schließlich anlangten. Der mächtige Wasserfall ergoß sich in ein breites natürliches Becken. Er rauschte so laut, daß die Männer sich kaum verständigen konnten.

Beide warfen die Rucksäcke ab und entledigten sich ihrer Kleider. Eiskalt und stahlhart wie eine Peitsche traf sie das Wasser. Aber es erfrischte Nerven und Muskeln. Danach schlugen sie schnell das Zelt auf und richteten alles, was sie brauchten. Jim brachte wie am vorigen Abend gutes, trockenes Holz, Lombard holte das Fleisch hervor, das sie vor zwei Tagen gekauft hatten und das gerade recht schien, und putzte die Pfanne.

„In zwanzig Minuten", sagte er zu Jim, der mit dem gefüllten Wasserkessel wiederkam, „ist das Essen bereit." Das Kochen rief frühe Kindheitserinnerungen wach. Er tat es gern.

Jim griff nach den Angelruten.

„Weiter unten am Bach leg' ich sie aus, dann haben wir morgen früh einen guten Bissen."

Er verschwand schnell in der Dunkelheit. Das kleine, hellbrennende Feuer gab nur in einem winzigen Umkreis Licht. Lombard war allein.

Er kam aus dem Zelt heraus, wusch das Fleisch, bevor er es in die Pfanne gab, in der bereits die Butter bräunte. Von einem großen Stück Speck schnitt er kleine, dicke Würfel. Plötzlich hob er den Kopf. Ein seltsames Geräusch schien zu ihm zu dringen. Er starrte in die Dunkelheit vor sich und hinter sich, konnte aber nichts sehen. Es jodelte einmal laut, um etwaige Tiere zu verscheuchen und sich selbst Mut zu machen. Plötzlich war die große Angst wieder da. Am Stamm eines Baumes glaubte er Rauter lehnen zu sehen. Eine dunkle, kleine, geduckte Figur. Jetzt glimmte es dort auf, wie kleine Lichter, dachte Lombard.

Er fühlte sein Blut in den Ohren toben.

Das Fleisch bruzzelte in der Pfanne und verbreitete einen köstlichen Geruch, aber in diesen Geruch mischte sich ein anderer. Lombard hob schnuppernd die Nase. Ein Skunks, dachte er. Pfui Teufel, stinken diese Biester! Nein, eine Wildkatze. Natürlich! Die kleinen hellen Lichter am Baume mußten einer Katze gehören. Er starrte wiederum in diese Richtung, jetzt waren es aber auf einmal nicht nur mehr zwei, sondern zehn, zwanzig, dreißig. Für einen Augenblick kam ihm der idiotische Gedanke von Glühwürmchen, dann — er drehte gerade das Fleisch in der Pfanne — sprang der erste Wolf ihn an. Wölfe, dachte Lombard, Wölfe im Juni hier? Wölfe, wußte er, über die kanadische Grenze gekommen, das Fleisch hat sie angelockt, der Geruch des bratenden Fleisches! Das kleiner Feuer hatte sie für eine Weile zurückgehalten, im Kreise hatten sie sich angeschlichen. Wohin er sah, sah er grünliche, gelbe, kleine Lichter.

Seine Hand fuhr in die Tasche, suchte nach dem Revolver . . . Jim hatte das Gewehr, Teufel noch einmal, wie sollte er mit dem Revolver gegen diese Bestien an, acht Schüsse nur im Lauf und seine Hand zitterte. Nicht unnütz schießen, dachte er schnell und klar, ich muß in die Augen treffen, nur auf die Augen zielen, die Kugeln haben keine Durchschlagskraft.

Jahreswende

Von Ferdinand Bruger

Des Jahres Ende! Unaufhaltsam weicht
Der Zeiger auf der nahen Glockenuhr,
Und wie das alte müd zum Ziele keucht,
Erforsch ich sinnend die durchschritt'ne Spur.
Bracht es mir Aufstieg, oder ein Hinab?
Schenkt es Vollbringen oder leere Qual?
Ich lausch' den Stimmen wie aus fernem Grab,
Sekunden tropfen lautlos aus dem All.

Glück ward mir wenig, und des Bechers Rand,
Des Freudespenders, hab ich kaum berührt;
Und dennoch hat mich treuer Liebe Hand
Den Leidensweg bedacht emporgeführt.
Lernt' ich entsagen süßen Glückes Schein?
Drang ich zur Tiefe weiter einen Schritt?
Fand mich die große Schicksalsstunde klein,
Daß mein Idol mir ferner nur entglitt?

Du holde Hoffnung, aller Sucher Stern,
Vertrauter Traum von Wanderns Müh und Ende.
Wer trennt die Schale von dem süßen Kern,
Wer löst die Rätsel, daß er sich vollende?

Fern schlägt die Glocke dröhnend Mitternacht,
Schlag hallt auf Schlag des alten Jahres Wende . .
Schärft mir den Stahl zu neuer Lebensschlacht!
Sieg heißt die Treue bis zum hellen Ende!

Beim ersten Schuß wird Jim umkehren, mir zu Hilfe kommen, es ist gar keine Gefahr. Seine Hand tastete . . . der Revolver war fort. Wo war die Waffe? Plötzlich wußte er, daß er sie abgelegt hatte, als sie im Wasserfall gebadet, daß sie hinter ihm im Zelt sein mußte, in der Jacke, die auf seinem Feldbett lag.

Er machte einen Schritt nach rückwärts. Da waren die Wölfe über ihm. Lombard schrie. Er schrie, so laut er konnte, der brausende Wasserfall, die stürzeenden singenden Wasser verschlangen seine Stimme, schlugen den Klang. Dreihundert Meter weiter unten legte Jim seelenruhig seine Angeln kunstgerecht aus. Lombard schrie und kämpfte. Er schlug um sich, versuchte, sich der wütenden Bestien zu erwehren, ein großer Wolf hin an seinem Arm, ein entsetzliches Gewicht, er versuchte, ihn als Waffe gebrauchend, ihn gegen die anstürmende Meute zu schwingen. Ein anderer sprang ihn von rückwärts an. Wenn er nur an die Waffe käme. Drei Meter trennten ihn vom Zelt. Drei Meter kosteten ihm das Leben.

Als Jim pfeifend zurückkam, fand er einen blutenden sterbenden Mann an einem beinah erloschenen Feuer.

*

Alle amerikanischen und etliche europäische Zeitungen brachten den Bericht des Unglücks, schlachteten die Geschichte aus. Lombard war ein wichtiger Mann gewesen, einer der reichsten Männer Amerikas. Ein seltenes, tragisches Schicksal, von Wölfen in den Wäldern von Minnesota zerrissen zu werden, in den Wäldern seiner Kindheit, in denen er von der aufreibenden Arbeit Erholung suchte.

Jim verdiente Geld, soviel er wollte. Er war es, der die Interviews gab. Er wurde aufgefordert, am Radio zu sprechen. Und er sprach. Millionen hörten es. Lombard war tot.

(Fortsetzung folgt.)

Eva Maria.

Erzählung von Paul Brock.

Am 12. Januar neunzehnhundert . . . wurde der Dreimastschoner „Eva Maria“ von einem deutschen Kreuzer im Packeis der Ostsee aufgefunden und in einen schwedischen Hafen eingebracht. Unter der toten Besatzung befand sich die Frau des Schiffsreeders, die in einem Brief an ihren Mann in Tagebuchform über die Ereignisse berichtete.

„Alles — Geliebter — ist Schicksal. Wäre ich Dir gehorsam gewesen, da Du mich mahntest, diese Fahrt nicht anzutreten, aber ich habe in meiner Eitelkeit nicht auf Dich gehört, — so wirst Du denken, wenn Du diese Blätter liest, die langsam geschrieben wurden. Aber ich sage es Dir zum Trost: es sollte so sein, wie es gekommen ist; alles ist Schicksal!

Wir segeln; der Tag vergeht, und wir segeln. Von voraus kommt die Nacht gezogen und wir segeln mitten in die Dunkelheit hinein! Lange stehe ich auf der Back und schaue zu den Sternen empor. Dann gehe ich nach achtern. Aus der Messe leuchtet mir der trauliche Schein einer Lampe entgegen. Es duftet nach gebratenen Kartoffeln.

Ich sitze neben Sörensen, dem Kapitän: „Das ist nun meine erste Fahrt mit diesem Schiff“, sage ich, und Sörensen: „Ja, Frau Holk, es heißt ja wohl nach Ihnen!“

„Natürlich, ich habe es doch getauft! — Was haben wir eigentlich geladen!“

„Allerlei Holz“, sagt Sörensen.

Nach dem Essen bin ich müde. Die Freiwache geht unter Deck. „Bin ich Freiwache?“ frage ich lächelnd den Steuermann. Er sagt: „Jawohl, Frau Holk! Gehen Sie nur schlafen!“ — „Also, Gute Nacht, Steuermann!“

*

Herrgott! Das ist ein Licht! Das ist ein Morgen! In dieses Weiß kann man kaum hineinschauen.

Ist das Schnee? — An Bord liegt Schnee, dick und weiß und weich auf allen Dingen. Und der Himmel ist blau — und das Meer ist grün!

Aber der Wind ist still geworden. Schwer hängen die Segel in den Fallen, flattern nur manchmal ein wenig an den Kanten. In die Stille hinein knallt scharf der Viertaktmotor.

„Sind wir morgen daheim, Sörensen?“

„Vielleicht, Frau Holk!“

„Sörensen, morgen ist Heiligabend!“

Die Sonne macht ihren kleinen Bogenlauf und geht unter. Ich sehe ihrem verrinnenden Rot lange nach.

*

Ich habe geschlafen und bin wieder wach geworden. Durch die Bullaugen kommt das gleiche helle Licht in meine Kabine wie gestern. Der Motor arbeitet nicht mehr. „Wir segeln also“, denke ich.

Aber als ich an Deck trete, ragen die kahlen Masten gen Himmel, eingekreist von Millionen Schneeflocken, die steil und lautlos auf das Deck und alles Gestänge niederrieseln.

„Sörensen, was ist mit dem Motor?“ — „Reparatur!“

„Und die Segel?“ — „Nichts zu machen, Frau Holk!“

„Aber schön ist das, Sörensen!“ — Von Zeit zu Zeit schlägt die Glocke an, wie ein Gebetsglöcklein. „Herr erbarme Dich!“ Sehen kann man nicht viel, nicht See und nicht Himmel; man fühlt sich nur rieselnd zugedeckt von einer Unendlichkeit. Die „Eva-Maria“ hebt und senkt sich in ruhiger Bewegung, als läge sie verträumt am Kai.

*

Wir segeln und wir fahren überhaupt nicht mehr; wir treiben irgendwo zwischen Ufern in einer weichen Stille. Ich schaue in die Kombüse hinein: „Haben wir noch zu essen und zu trinken an Bord?“ — „Jawohl“, sagt der Koch.

Wie schön die Flocken rieseln, heute wie gestern und die ganze Nacht hindurch. Ein Mann ist ins Topp gestiegen und meint voraus eine Rauchwolke zu sehn. Es wird rieselnder Schnee gewesen sein. — Wie der Frost in die Glieder beißt!

*

Gestern war Heiligabend! Wir saßen alle in der Messe, und die Leute empfingen ihre Geschenke. Ein Hoch auf Herrn Holk — und dann „Stille Nacht . . .“

Da war unter den Matrosen ein ganz junger; er sang so innig wie ein Kind und hatte leuchtende Augen dabei. Sie tranken alle Grog und gingen dann hinab ins Logis.

*

Gestern und heute — Tage und Nächte! Zeit? — Was bedeutet Zeit! Die Uhren sind alle stehen geblieben.

In einer Nacht hört es auf, weiß vom Himmel zu rieseln. Ich stehe neben dem Roof, in eine warme Decke gehüllt. Da leuchtet plötzlich hoch über mir ein Stern. Eine Melodie fällt mir ein: Meerstern den ich grüße, o Maria hilf! Gottesmutter süße . . . Tofern, der Steuermann, kommt von hinten und redet mich an: „Frau Holk, vorn im Mannschaftslogis liegt einer krank!“ . . . o Maria, hilf! —

„Ja, Steuermann, laß mich nachsehn!“

Es ist der Junge, er hat Fieber. Ich spüre es an dem Glühen seiner Stirn und der Trockenheit seiner Lippen. Aber er lächelt, als ich mich über ihn neige.

„Singen Sie“, sagt er.

„Ich werde Ihnen erst Kompressen machen.“ — „Ja, nachher singen Sie!“

Noch einmal sitzen wir gemeinsam in der Messe. S i l v e s t e r n a c h t! Auch der kranke Junge sitzt bei uns. Wir geben ihm Grog zu trinken. Die Sterne scheinen zu uns herein; viele unzählige Sterne. Die „Eva-Maria“ liegt unter einem weiten Himmel. Blau schimmert die Nacht, und blau bricht sich der Glanz des Eises, das uns rundum einschließt. Weiß glitzernd weisen die Masten nach oben, weisen ins Ewige.

Als wir glauben, daß es Mitternacht ist, hebt Sörensen das dampfende Glas. „Auf das neue Jahr!“

Wir stoßen an und trinken den heißen Grog in die leeren Mägen. Wir müssen mit dem Eßbaren sparsam sein. „Wie lange reichts noch, Koch? Einen Tag oder zwei?“

„Auf das neue Jahr — oder auf die Ewigkeit!“

Der Junge ist umgesunken. Wir tragen ihn ins Logis; seine Stirn glüht und ich mache ihm Kompressen. Als mein Atem ihm nahe kommt, schlingt er seine Arme um meinen Hals! „Mutter“, sagt er dabei.

Was soll ich sagen? — „Lieber Junge — lieber Junge!“

Dann seufzt er noch einmal — lächelnd. Ging nicht soeben ein Ächzen durch das Schiff?

Nach einer langen Weile wende ich mich um. Drei Männer stehen vor dem Ausgang. Wann sind sie hereingekommen? Haben sie mein Weinen, haben sie meine Küsse gesehn? Ach — wem galten sie, — nicht dem sterbenden Jungen; das fliehende Leben habe ich geküßt!

Was wollen die Männer vor mir? Ihre Blicke lassen mich nicht los. Ich wende mich um und schaue nach rückwärts: was werden sie mit mir tun; wohin werden sie mich niederwerfen: auf das Bett neben dem Toten? Oder werden sie mich dort in den hintersten Winkel zerren? — Jesus Christus ! !

Da liegt der Leib des toten Jungen. Ich ziehe die Decke von ihm ab, nehme ihn auf meine beiden Arme — mein Mut gibt mir Kraft — und trage ihn an den Männern vorbei, dem Ausgang zu. Die Männer weichen scheu zur Seite.

Auf den Luken des Decks, im Angesicht des großen Himmels, lege ich meine Last nieder. Die weißglitzernden Masten weisen nach oben, mitten in die Bahn der Sterne, mitten in die Milchstraße hinein. Lächelnd sehe ich ihrer Richtung nach.

Der Frost singt ein Lied in Dur. Welch große Melodie! Welches gütige Lächeln darin!

*

Wieder ist ein Tag da. Am Morgen fuhr, weit am Horizont, ein Schiff vorbei, man hörte das Splittern des Eises vor seinem Bug. Unsere weißen Masten haben sie nicht gesehen.

Heute morgen wurden die letzten Speisen verteilt; wie ein Sakrament nahmen wir sie aus den Händen des Kapitäns.

Tofern steht am Steuer und müht sich mit dem Rad. „Ich habe jetzt wieder den richtigen Kurs, Kindchen!“ sagt er zu mir, und er müht sich weiterhin mit dem Rad, das sich nicht drehen läßt, weil das Steuer im Eis feststitzt.

Störensen schaut über in hinweg zum Horizont, in die Weite.

Von den Männern ist sonst niemand mehr an Deck. Sie liegen alle im Logis — auf den Betten — auf dem Tauwerk — an der Erde. Ein paar halten noch die Pfeifen in Brand, bis sie nicht mehr können, oder bis der Tabak zu Ende ge-

gangen ist. Ich gehe ab und zu, bleibe da und sie spüren mich nicht.

Manchmal fällt ein Wort zwischen ihnen; einmal spricht jemand den Namen einer Frau — Fieber —: „Elisabeth!" — Plötzlich werden sie alle lebendig, verlangen alle nach den Frauen, ein jeder nach der seinen. Schluchzend verlangen sie nach den Frauen.

„Ja", sage ich, „hier bin ich, ich bin da!"

„Elisabeth?" — „Ja, Elisabeth!"

„Karin?" — „Ja, Karin!" —

Ich gehe von einem zum andern, da sind sie getröstet. Die sterbenden Männer sind getröstet! — — — „Bleibst Du da?" fragt einer. „Ja ich bleibe da!" — — —

Einer der Männer leidet Not. „Damals" — sagt er, und streicht über mein Haar mit zitternden Fingern, „weißt du, Grete, damals" — und meint irgend ein Geheimnis. Und ich sage „Ja", als ob ich alles wüßte — und sage dann: „Gott wird uns gnädig sein!" Und dann ist das Wort „Gott" groß im Raum und steigt hinauf zum Himmel; sie sind alle still und scheinen lächelnd zu beten wie Kinder vor dem Einschlafen.

Meine Finger gehen über die Augen dessen, der sein quälendes Geheimnis in meine Seele legte; die Augen bleiben geschlossen.

*

Ich bin Grete, — und ich bin Karin, — und bin Elisabeth, — und war des Jüngsten Mutter. Alle habe ich sie in mein Erbarmen aufgenommen und trage sie auf meinen Armen hinauf, daß ihre weißen Gesichter offen unter dem Himmel liegen; alle trage ich hinauf zu Gott.

Ohne Segel fährt das Schiff zwischen den Ufern der Ewigkeiten und trägt [illegible] nach Hause.

Und zuletzt bin ich wieder Ev[illegible] — und die Deine, Geliebter!! Laß mich ganz nahe bei Dir sein — Du!"

Silvester rund um den Erdball.

Von **Kurt Hornauer.**

Rund ist die Erde — und sie dreht sich . . .

Fern im Orient, 44 Grad südlicher Breite und 175 Grad westlicher Länge, liegt die vom Stillen Ozean umspülte Chatham-Inselgruppe. Eines dieser noch fast 700 Kilometer von Neuseeland entfernten Eilande nennt man die „Neujahrsinsel". Hier wird zuerst Silvester auf Erden gefeiert — zwölf Stunden vor unserer Zeit!

Wenn man bei uns am Altjahrsabend die Punschbowle aufträgt, wenn die Knallbonbons ausgeteilt werden und die Stimmung dem Höhepunkt zuwächst, steht die Hausfrau auf Wellington in Neuseeland längst am Küchenherd, um das Neujahrsfesttagsessen herzurichten . . .

Und zur selben Begriffsminute, da Onkel Johann hier sein wohlgefülltes Grogglas auf ein glückhaftes 1939 auszutscht, spült in Sidney in Australien Mister Jonny Brown mit einem Whisky-Soda die erste Tablette gegen seinen Silvesterkater durch die trockene Kehle . . .

Der modern-unsolide Bengale (Indien) hat jetzt, am frühen Neujahrmorgen, gerade genug vom Silvesterfeiern. Gleichzeitig leuchten bei uns „bengalische Freudenfeuer" zu des neuen Jahres Ehr' und Willkomm' auf . . .

Bei uns also ist es soweit: Neujahr! . . . 1939!

Vielleicht — so wir keinen allzu großen Punschtatterich haben — schreiben wir schon den ersten Brief unter dem 1. Januar 1939. Jenseits des Atlantis aber, in der „Neuen Welt", ist noch der alte Dezember des alten Jahres 1938! . . . Wenn 's jetzt mit der Stratosphärenblitzflugpost schon weit genug wäre, käme unser Brief aus „Old Germany" von „diesem Jahr" noch im „vorigen Jahr" in Amerika an. Das ist durchaus nicht paradox, es klingt nur so: In Punkto Silvester nämlich ist der sonst so überaus geschwinde Amerikaner bis zu zehn Stunden hinter uns zurück — daran gibt's nichts zu rütteln!

Sogar sich selbst machen die Yankees in dieser Hinsicht Konkurrenz: Der Ostländer stiefelt dem Mann aus dem „goldenen" Westen um gute drei Stunden voraus. Mithin ist's gar leicht möglich, daß in Frisko am 31. Dezember 1938 eine niedliche Mary das Licht der Welt erblickt, während in Newyork „zur gleichen Zeit", am 1. Januar 1939, gegen zwei Uhr morgens, ein kleiner Bobby zum ersten Male nach der elektrischen Glühbirne blinzelt. Marys Geburtsurkunde wird unterm 31. 12. 1938 ausgefertigt, Bobbys dagegen unterm 1. 1. 1939 — und doch sind Mary und Bobby „gleich alt"! Oder etwa nicht?

Über solche und ähnliche schwierige Dinge denke man nur 'mal am Altjahrsabend, so nach dem achten, neunten Punsch, ein bißchen nach . . .

Tjaja, rund ist die Erde, und sie dreht sich — besonders zu Silvester!



Rätsel-Ecke



Ein Weihnachtskreuz.

Bereiter
Weihnachtsbaum
Freudenbotschaft
Durchgang
Deichsel
Nennform
Einsatzbereitschaft
Fürst
Winteraster
Hilfszug
Werkschar.

Entnehme jedem Worte einen größeren Wortanfangsteil. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsteile der obigen elf Hauptwörter zusammenhängend gelesen einen weihnachtlichen Ruf zum Winterhilfswerk des deutschen Volkes.

*

Silben-Kreuz.

1	2
3	4
5	6

1 + 2 Nord. Gottheit
1 + 3 Opernlied
1 + 6 Gebetsschluß
2 + 3 Reihe
2 + 4 Schiffsantrieb
3 + 2 Großer Mensch
3 + 4 Türverschluß
3 + 5 Stadt a. d. Elbe
3 + 6 Lederstreifen
5 + 6 Inhalt d. Frucht
6 + 5 Mittagstisch an Hochschulen

*

Verschiebungs-Aufgabe.

Baßton, Teheran, Ischl, Altan, Berlin, Degen, Pfennig, Halle, Schild, Schiefer, Betthimmel.

Diese Wörter sind so untereinander zu stellen und seitlich zu verschieben, daß sich eine zweireihige senkrechte Linie ergibt, die den Anfang eines jetzt vielgesungenen Liedes nennt, das vor 120 Jahren entstand.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 293.

Senkrecht: 1. Christkind. — 2. Andersen. — 3. At. — 4. Hasard. — 5. Erbe. — 6. Kahn. — 7. Tein. — 8. Eid. — 9. irr. — 10. in.

Waagerecht: 2. Aha. — 4. Henri. — 6. Kardi. — 8. Et. — 10. Inn. — 11. Arbest. — 12. Härte. — 13. Skt. — 14. ein. — 15. Ire. — 16. Drohn. — 17. du.

Wydawca, nakładem i czcionkami drukarni A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.